



Pierre L. Ibisch & Jörg Sommer

Geerdetes Denken – vom Ökosystem zum Menschen hin

Am Anfang war das Licht. Die energiereichen Sonnenstrahlen trafen auf eine unbelebte Erdoberfläche und auf die Ozeane. Die Strahlung der Sonne verwandelte sich in Wärme, oder sie wurde in den Weltraum reflektiert. Es dauerte Jahrmilliarden bis eine Zelle entstand, die diese Photonen einfangt und damit die Sonne zum Antrieb machte für das Leben, wie wir es kennen. Wie sich aus der Entschlüsselung des genetischen Codes folgern lässt, ist die biologische Evolution immer weiter fortgeschritten, von einfacher strukturierten zu zusammengesetzten Organismen. Dabei ging es weniger um einen schnöden Kampf ums Dasein, wie man lange dachte, als vielmehr um immerzu neue Lösungen, eine ziemlich unzuverlässige und chaotische Umwelt ein wenig unter Kontrolle zu bringen. Die Lebewesen stellten sich dieser Herausforderung nicht in einem Kampf aller gegen alle, sondern entwickelten neben Strategien im Wettkampf auch alle nur erdenklich Formen der Kombination und Kooperation.

Alle Mikroben, Pilze, Tiere und Pflanzen sind miteinander verwandt, Teil eines großen Kontinuums, welches trotz erheblicher Umwälzungen und Störungen wie das Herumwandern der Kontinentalplatten auf dem Globus, massive Klimaveränderungen, Einschläge von Asteroiden oder Schwanken der Erdachse nachhaltig existierte. Das Leben differenzierte sich, überzog immer größere Teile der Erdoberfläche und griff in Form von Wäldern, Savannen oder Mooren in die Atmosphäre ein, veränderte den Temperaturhaushalt der Erde und den Wasserkreislauf, und es erzeugte immer neue Möglichkeiten für sich selbst. Immer größere Teile des Sonnenlichtes wurden eingefangen und in dem großen globalen Bioreaktor in Arbeit, Strukturen und Möglichkeiten umgewandelt. In diesem leistungsfähigen globalen Ökosystem entstand der Mensch.

Gutes Leben

Was uns evolutiv so besonders und so stark gemacht hat, ist die Kombination von verschiedenen Eigenschaften, die mehr oder weniger ausgeprägt

auch bei anderen Arten vorkommen. Die besondere Sozialität und die Kooperationsfähigkeit gehören dazu wie die Entwicklung komplexer sozialer Systeme. Wir kommunizieren sehr effektiv, geben Wissen weiter und entwickeln Kultur. Der Mensch ist nicht das erste Tier, das sich selbst erkennt, aber vor uns gab es keine Lebewesen, die so intensiv und tiefgreifend über sich selbst, das eigene Schicksal und dasjenige anderer nachdachten. Es sind diese ausgeprägte Selbsterkenntnis, die Fähigkeit über uns selbst und die Welt zu reflektieren und sie in Frage stellen zu können, sowie unsere Position in ihr, die uns besonders machen. Es sind das Todesbewusstsein und die Fähigkeit, die Bedarfe und Wünsche zukünftiger Generationen in heutige Entscheidungen einzubeziehen. Die Menschen sind ganz besondere Lebewesen. Nicht deshalb, weil sie eine Intelligenz entwickeln und vieles wissen können. Vielmehr sind wir nach heutigem Stand der Kenntnis die einzigen Lebewesen, die aus dem Wissen ein Verantwortungsgefühl schöpfen können. Die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, andere Lebewesen, menschlich und nichtmenschlich, zu lieben und sich für sie einzusetzen, lässt sich zu einem gewissen Teil rational erklären. Zu einem anderen Teil beruht sie auf unserer ausgeprägten Emotionalität. Wir sind empathisch, können Freude empfinden, wenn andere sich freuen; wir leiden auch mit anderen. Lebensfreude, Liebe und Mitleid lassen Werte und Prinzipien in uns reifen und können Taten antreiben. Wir sind lebensfreundlich, biophil, und wir sind den Menschen zugewandt, menschlich. Zumindest gilt dies für gute Menschen, die ein Gutes Leben führen können. Dieses Gute Leben entsteht in Kooperation mit anderen Menschen und mit der Natur.

Was ist ein Gutes Leben? Wohl eines, an dem wir uns erfreuen. Ein Leben in einer Gemeinschaft. Ein gutes Zusammenleben. Es ist ein Leben, in dem wir unsere Menschlichkeit entfalten dürfen, während wir in unserer Existenz einen Sinn erkennen und

Zu viele von uns leben ziemlich gut, ohne ein Gutes Leben zu führen.



Wir entfernen uns immer weiter von einem Leben, das viele von uns nach wie vor als gut und erstrebenswert bezeichnen würden.

dabei handeln können, ohne anderen Menschen oder anderen Lebewesen bzw. dem globalen Ökosystem zu schaden.

Wer kann heute, am Anfang des 21. Jahrhunderts von sich behaupten, ein solches Leben zu führen? Diese Frage sollte nicht zu vorschnell beantwortet werden. Zu viele von uns leben ziemlich gut, ohne ein Gutes Leben zu führen. Es ist kein Gutes Leben, weil unser Lebensstil auf Ausbeutung und Zerstörung beruht. Diese sind oftmals so subtil und komplex organisiert, dass wir nicht mehr selbst die Waldflächen roden müssen, die für den Anbau unserer Nahrung benötigt werden. Wir vergiften nicht selbst die Flüsse, Ozeane und die Luft, wir trocknen keine Seen aus oder bringen mit unserem direkten Handeln Gletscher zum Schmelzen. Wir müssen nicht Hand anlegen an Tiere, die verhungern oder verbrennen. Wir mögen uns nicht das Aussterben von Arten wünschen, die Wüstenbildung oder den Klimawandel. Aber alles wird für uns organisiert, oder es passiert als Folge von Konsequenzen unseres Konsums. Wir müssen keinen anderen Menschen persönlich versklaven oder dazu zwingen, unter menschenunwürdigen Bedingungen auf Feldern und in Fabriken zu arbeiten. Aber sie sind für uns da und beschaffen uns billige Baumwolle, Kleidung, Bananen, Kakao, Nüsse und vieles mehr. Wir brauchen keine flüchtenden Menschen auf dem Weg in unsere Länder zu töten, aber sie sterben in sinkenden Booten im Mittelmeer oder an einem Grenzzaun in

Weißrussland oder Mexiko. Wir mögen anderen Menschen genauso viel Wasser, Nahrung und Lebensfreude wünschen wie uns selbst, aber die Armut und die Not, die unsere Märkte und unsere Treibhausgasemissionen entstehen lassen, sind dennoch real. Kann es ein Gutes Leben geben im falschen?

Die Grenzen

Seit vielen Jahrzehnten diagnostizieren wir den Niedergang der Natur, die uns trägt. Immer genauer, in Echtzeit, mit Beobachtung aus dem Weltraum, mit Computermodellen und gigantischer Rechenleistung. Seit genau einem halben Jahrhundert erkennen wir die Grenzen des Wachstums, aber wir weigern uns, sie zu sehen. Menschsein bedeutet auch Ignoranz, Wegsehen, sich Dinge schönreden und in falscher Sicherheit wiegen, Nichtwissen ignorieren und Hybris. Unbescheiden, unvorsichtig und über die Maße risikofreudig haben wir die Erde besiedelt, die Ozeane befahren, Flugzeuge und Raumschiffe gebaut. Und es ist noch immer gut gegangen. Schaffen Menschen nicht immer großartigere Dinge wie fast kilometerhohe Gebäude, das Internet der Dinge, selbstfahrende Autos und künstliche Intelligenz!? Wenn die Technologie erst einmal leistungsfähig genug wäre, dann könnten wir uns ja vielleicht endlich das Gute Leben leisten. Unsere Technologie und das Wirtschaftswachstum würden dann ja später, irgendwann, den Ressourcenverbrauch eindämmen, die



Pierre Leonhard Ibsch



Jörg Sommer



Naturzerstörung stoppen und die menschliche Armut besiegen. Oder?

Ein neuer Humanismus

Wir leben in tiefer Ökosystemvergessenheit und benebelt von einer Fortschrittslüge, entfernen uns immer weiter von einem Leben, das viele von uns nach wie vor als gut und erstrebenswert bezeichnen würden. Wir verheddern uns in Pfadabhängigkeiten und Sachzwängen. Wir prokrastinieren. Die große Aufschieberitis: Weltrettung später, Wachstum *first* – obwohl längst klar wird, dass das Wachstum von allem auf einem kleinen erschöpften Planeten ins Verderben führen muss. Die Kosten unseres Aufschiebens, unserer Lebenslügen und unserer Wachstumssucht sind längst nicht mehr nur *unser* Problem, längst wachsen sie immens in die Zukunft. Wir katapultieren unseren Heimatplaneten in eine Heißzeit, obwohl recht deutlich ist, dass wir Menschheit überaus von der sehr stabilen Warmzeit der letzten zehntausend Jahre profitiert haben. Es ist eigentlich weder revolutionär, noch originell, dass man genau jetzt zur Einsicht kommt, dass es so nicht weitergehen kann. So sind wohl auch die notwendigen Schritte und Prinzipien naheliegend, die es jetzt braucht.

- Erstens müssen wir unser Welt- und Menschenbild in Ordnung bringen. Wir, die Menschen, sind Teil des globalen Ökosystems, eine abhängige Komponente. Wenn wir das ignorieren und das größere Ganze zerstören, das uns trägt, werden wir aussterben. Punkt.
- Zweitens müssen wir das entfalten, was uns besonders macht und zu einem Guten Leben verhelfen kann: die Menschlichkeit.
- Drittens müssen wir alles, was wir tun, an diesen Prinzipien ausrichten. Es ist Zeit für einen neuen Humanismus, der auch einen Glauben an die Menschen umfasst – weniger ein Vertrauen in unsere Technologie, als vielmehr in unsere Fähigkeit, ein Gutes Leben – oder ein Gutes Zusammenleben, um es mit Alberto Acosta zu sagen – zu erkennen und zu wollen.

Dieser neue Humanismus bedeutet keine Verherrlichung von uns Menschen, sondern auch ein schonungsloses Aufdecken unserer Schwächen, die es einzuhegen gilt. Unsere wohl größte Schwäche ist es, dass wir uns allzu leicht aus dem Erdsystem herausdenken, über die Natur stellen und glauben

mögen, wir hätten uns von den Fesseln des Ökosystems befreit. Der ganze Humanismus ist einzuhegen und ins Ökosystem zurückzubringen. Damit kommen wir zur Idee, die wir Ökohumanismus nennen.

Sie wurzelt gleichermaßen in unserem Wissen um uns und um die Welt wie in der Begeisterung für das Menschsein. Sie geht davon aus, dass wir Verantwortung fühlen und übernehmen können für unsere zweifelsohne aktive Rolle auf dem Planeten. Genauso aber ruht sie auf den Prinzipien von Demut, Vorsicht und Vorsorge. Als eine Philosophie des Anthropozän sollte Ökohumanismus das Denken provozieren. Dies gilt ganz allgemein sowie für alle relevanten spezifischen Lebensbereiche, die unser Gutes Leben ausmachen (oder zerstören) können. Insofern generiert eine ökohumanistische Betrachtung auf der Grundlage sehr simpler Prinzipien ziemlich große Fragen. Diese betreffen das Instrumentarium wie Wirtschaft und Technologie gleichermaßen wie das, was uns zu dem macht, was wir sind – unsere Werte und die Bildung. Einige Fragen sind ziemlich heikel, wie etwa jene nach dem Eigentum. Sie wurden in der Geschichte bereits gestellt, aber mutmaßlich haben bislang alle Systeme keine guten Antworten gegeben. Denn sonst hätten wir aktuell kein Problem mit unserem Guten Leben.

In unserem kürzlich erschienenen ÖKOHUMANISTISCHEN MANIFEST versuchen wir, mögliche Antworten auf diese Fragen in zehn Thesen zusammenzufassen – eher anregend als erschöpfend. Sie sollen dringend notwendige gesellschaftliche Debatten provozieren. Denn in einer von Ungewissheiten geprägten Zeit ist nur eines gewiss: Wenn wir die Schöpfung bewahren wollen, ist ein „Weiter so“ keine Option.

Pierre Leonhard Ibisch

Biologe und Professor für „Nature Conservation“ an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde.

Jörg Sommer

Kinder- und Jugendbuchautor, Umweltschützer und Vorstandsvorsitzender der deutschen Umweltstiftung mit Sitz in Berlin.



Das
Ökohumanistische
Manifest

*Unsere Zukunft
in der Natur*

176 Seiten, 15 €

ISBN:
978-3-7776-2865-3

oekohumanismus.de